

Rede anlässlich des Volkstrauertags 2017 | Ru-Friedhof

Sehr geehrte Volkstrauertagesgemeinde,
sehr geehrte Vertreter aus Politik und Gesellschaft,
besonders aber: sehr geehrter Herr Ortsvorsteher Böttger!

Vor fast genau einem Jahr habe ich hier auf diesem Friedhof zum Frieden gemahnt. Doch diese Mahnungen schienen nicht gehört worden zu sein.

Die Welt hat sich weitergedreht. Die aufkeimende Hoffnung, dass sie friedlicher werden könnte, scheint verschwunden zu sein.

Im Gegenteil: die Gefahr von Konflikten scheint noch weiter zugenommen zu haben. Darum dürfen wir nicht schweigen, sondern müssen viel eher noch lauter sein, als wir es bisher waren!

Ich freue mich, dass ich hier einige sehe, die ich bereits im letzten Jahr begrüßen durfte. Ich freue mich sogar noch mehr darüber, dass auch einige neu hinzugekommen sind. Sie zeigen uns, dass unser Engagement für Frieden und Versöhnung über den Gräbern nicht unbedeutend und nicht umsonst ist.

Was passiert, wenn wir zulassen, dass bewehrte Hände ungestraft nach unseren gesellschaftlichen Errungenschaften von Freiheit, Recht und Würde des Menschen greifen, weil wir den Frieden und die Freiheit als selbstverständlich

erachten, dafür sind die Soldaten, die hier liegen, stumme Zeugen.

In den großen Schlachten vor 100 Jahren schmolz die Zivilisation im Kugelhagel dahin. Die Entwicklung hin zum Verlust jeglicher Menschlichkeit lässt sich in den unzähligen Tagebüchern und Kriegsberichten ablesen. Der Krieg wurde immer industrialisierter und die Soldaten starben zu Hunderttausenden. Oft gewann man nicht mehr als wenige Meter Boden. Noch öfter ging er in der folgenden Gegenoffensive wieder verloren.

Menschen, die sich nie im Leben zuvor gesehen hatten und keinen Zorn oder Hass gegeneinander hegten, mussten sich gegenseitig umbringen. Mit Kanonen, Kugeln, Gas – und sogar Keulen. Der technische Fortschritt des Krieges überholte die Taktik und Kriegsführung. Die Franzosen zogen mit leuchtenden Gewändern in den Kampf, die Generale aller Seiten ließen ihre Truppen wieder und wieder gegen feindliche Stellungen antreten, als hätte es die Erfindung des Maschinengewehrs nicht gegeben, das nun erbarmungslos die Reihen der Gegner lichtete und dessen Stakkato das bestimmende Geräusch an der Front wurde – natürlich *neben* dem ohrenbetäubenden Donnern der Artillerie.

Die Soldaten lebten in Schützengräben, die bis zu den Knien gefüllt waren mit Schlamm, Fäkalien, Ratten, Öl und Leichenteilen. Oft wurden Leichen als Bewehrung der Schützengräben verwendet, da das Baumaterial ausging. Soldaten wurden durch herumfliegende Körperteile ihrer Kameraden und Freunde schwer verwundet oder gar getötet.

Ich habe vorhin am Ehrenmal in der Karlsaue bereits erwähnt, dass, wenn man sich mit der Materie beschäftigt, sehr schnell klar wird, dass die Soldaten irgendwann nicht mehr für eine Nation, einen Führer, König oder eine Ideologie kämpften, sondern nur noch für sich selbst, ihr Überleben und das der Kameraden neben ihnen. Nichts blieb am Ende von der Begeisterung, mit der viele anfangs noch in den Krieg gezogen waren. Vielleicht war der Überlebensinstinkt, die Verantwortung für die Kameraden in der kleinen Kampfgemeinschaft und der unbedingte Wille die Liebsten in der Heimat wiederzusehen der einzige Grund, dass nicht alle in diesem menschenfressenden Krieg vernichtet wurden.

Doch warum erzähle ich das?

Weil dies alles, diese grausamen Schilderungen ein Mahnmal dessen sind, was passiert, wenn man Frieden und Freiheit, Diplomatie und gewaltlose Konfliktlösung für Krieg und Kampf opfert.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Es gibt Dinge, bei denen die zivilisierte Welt nicht tatenlos zusehen darf. Mit der Größe und Stärke Deutschlands kommt auch eine moralische Verantwortung einher, dass wir, wo es darauf ankommt, eingreifen, schützen und helfen. Wir stehen in der Pflicht dort einzugreifen, wo immer die Menschheit und die Menschlichkeit geschändet werden können. Oft kann das Geschehen oder Nichtgeschehen dieser Schändung von der Gewalt abhängen. Von der Gewalt des Guten zwar, aber doch von der Gewalt, mit der es verhindert werden kann - nicht allein von der Menschlichkeit. So sagte es sinngemäß auch

General Trull in seiner vielzitierten Ansprache vor seinen Soldaten.

Dies befreit uns aber nicht davon genau abzuwägen, wann der Einsatz von Gewalt unumgänglich wird und wann wir auf eine friedliche Lösung drängen sollten.

Viel zu leichtfertig scheinen manche Staatenlenker heute wieder Krieg und Gewalt als Fortsetzung ihrer Politik zu begreifen. Erschreckend leicht geht heute so manchem das Wort von Krieg, Vergeltung und Vernichtung über die Lippen. Es scheint, dass mit wachsendem historischen Abstand zum Ende der großen Kriege die Scheu vor kriegerischer Rhetorik zu schwinden scheint. Großmachtsucht und Kleinstaaterei war bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Rezept für eine Katastrophe, die zusammengezählt von 1914 bis 1945 währte.

Wir Soldaten betrachten diese Entwicklung mit großer Sorge, wissen wir doch um den Preis, den wir zu zahlen hätten, wenn die Lage letztlich eskalieren sollte.

Noch in den 1750er Jahren, also zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, war es üblich, dass Herrscher zugleich als oberste Heerführer auftraten. Geführt wurde von vorn. Damals bedeutete dies noch, dass sich die Feldherren teilweise an der Spitze ihrer Soldaten im Kampf der Gefahr des Todes aussetzten. So wie Friedrich der II. in der Schlacht von Zorndorf, der mit der Regimentsflagge in der Hand seinen Soldaten in der Schlacht voranging. Jede falsche Entscheidung des Feldherren hätte die Gefährdung seines eigenen Lebens bedeutet.

Heute wird aus verbunkerten Befehlsständen weit weg von der Front geführt.

Vielleicht wären die Staatenlenker und Militärchefs dieser Welt vorsichtiger mit Entscheidungen und ihrer Wortwahl, wenn wie früher nicht „nur“ ihre Truppen, sondern auch sie selbst direkt davon betroffen wären...

Uns bleibt indes allerorts zu mahnen, dass die Toten und Gefallenen, die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft nicht vergessen bleiben.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass auch viele Hessen-Kasseler von den großen Kriegen betroffen waren, wird deutlich, dass hinter jeder Statistik von unbegreiflich hohen Verlustzahlen am Ende menschliche Schicksale stehen. Wenn wir in Verdun, Langemark oder selbst hier, in Niederzwehren, erkennen, dass jedes Kreuz für meist nicht nur einen Soldaten steht, wird das von mir eben ausgeführte persönlicher.

Auch viele Hessen-Kasseler Bürgen waren davon betroffen. Kassel war eine große Garnison. Viele Einheiten, wie das 2. Kurhessische Husarenregiment, die Infanterieregimenter der 83er, der 167er aber auch Dragoner, Artillerie, Pioniere und Train kämpften in erbitterten Schlachten an der Westfront bei Ypern und Verdun und an der Ostfront in Polen, der Ukraine oder Weißrussland. Sie waren in Kassel oder Umgebung stationiert und die meisten hatten Familie und Freunde hier.

Vielen von ihnen blieben im Krieg. Vielleicht kämpften sie gegen die jungen russischen Soldaten, die hier auf diesem Gräberfeld liegen. Vielleicht unterschied sich das Leben hier

in Kassel damals von dem Leben der russischen Soldaten in ihrer Heimat.

Das Sterben und der Schrecken auf beiden Seiten der Frontlinien unterschieden sich indes nicht. Im Tod sind alle Menschen gleich. Nirgendwo wird dies deutlicher, als im Beinhaus von Verdun, wo die Knochen der Gefallenen der Schlacht übereinander liegen und man nicht mehr zwischen Nationen, Hautfarbe, Religion oder ähnlichem unterscheiden kann.

Darum ist es unsere Tradition und unsere Verpflichtung, dass wir diesen jungen Männern hier in Niederzwehren gedenken, als Zeichen der Versöhnung und als Mahnung zum Frieden.

Wir müssen alle in unseren Positionen und Funktionen in Staat und Gesellschaft darauf hinwirken, dass wir den Frieden wahren und es zu keinem neuen, großen Konflikt kommen lassen.

Wir müssen hier in Europa anfangen, damit wir als leuchtendes Beispiel in der Welt für Frieden und Hoffnung stehen. Dass dies bereits von vielen so gesehen wird zeigt sich dadurch, dass viele Menschen vor Krieg und Gewaltherrschaft nach Europa fliehen.

Doch ist, wie ich bereits ausgeführt habe, die friedliche Lage in Europa keine Selbstverständlichkeit. Wir alle müssen dazu beitragen diese zu bewahren. Das bedeutet auch sich gegen Kräfte von innen und außen zu wehren, die diese Ordnung durch Terror, Gewalt, Borniertheit oder leichtsinnigen Handlungen gefährden.

Nur so kann sichergestellt werden, dass wir das Erbe derer, die uns als Gefallene, als Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft ständig mahnen, richtig verstehen und uns seiner würdig erweisen.

Gemeinsam wollen wir heute ein Zeichen setzen. Für den Frieden und wider das Vergessen der Schrecken des Krieges und derer, die in ihm umgekommen sind.

Lassen Sie uns auch in diesem Jahr gemeinsam der Gefallenen aller Nationen gedenken, um die „Versöhnung über den Gräbern“ zu demonstrieren und zu leben!

Tragen wir ein Stück dazu bei, den Frieden zu wahren und verbreiten wir diese Botschaft wo immer es geht, getreu dem Motto von Mahatma Gandhi: „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst für diese Welt.“

Vielen Dank